

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 77 (2010)

Artikel: Marie Zürcher : ein Leben voller Kinder
Autor: Leuenberger, Cornelia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marie Zürcher – Ein Leben voller Kinder

Cornelia Leuenberger

Eigentlich, so denkt man, sollte bei einer Frau, die mehreren tausend Kindern auf die Welt geholfen hat, irgendetwas an all dieses neue Leben erinnern. Fotos an der Wand zum Beispiel, Kinderzeichnungen, ein paar gestrickte Baby-Finkchen – oder wenigstens eine Urkunde, eine Auszeichnung. Weit gefehlt. Nichts dergleichen schmückt die Wohnung von Marie Zürcher. Sie trägt die Erinnerungen an «ihre» Kinder im Herzen und im Gedächtnis. Von dort holt sie sie gerne zurück an die Öffentlichkeit. Sie gibt bei Frauen-Vereinen und an Senioren-Treffs Einblicke in ihr Arbeitsleben, und sie hat ihre Geschichten der Autorin Susanna Schwager für deren Buch «Das volle Leben» anvertraut.

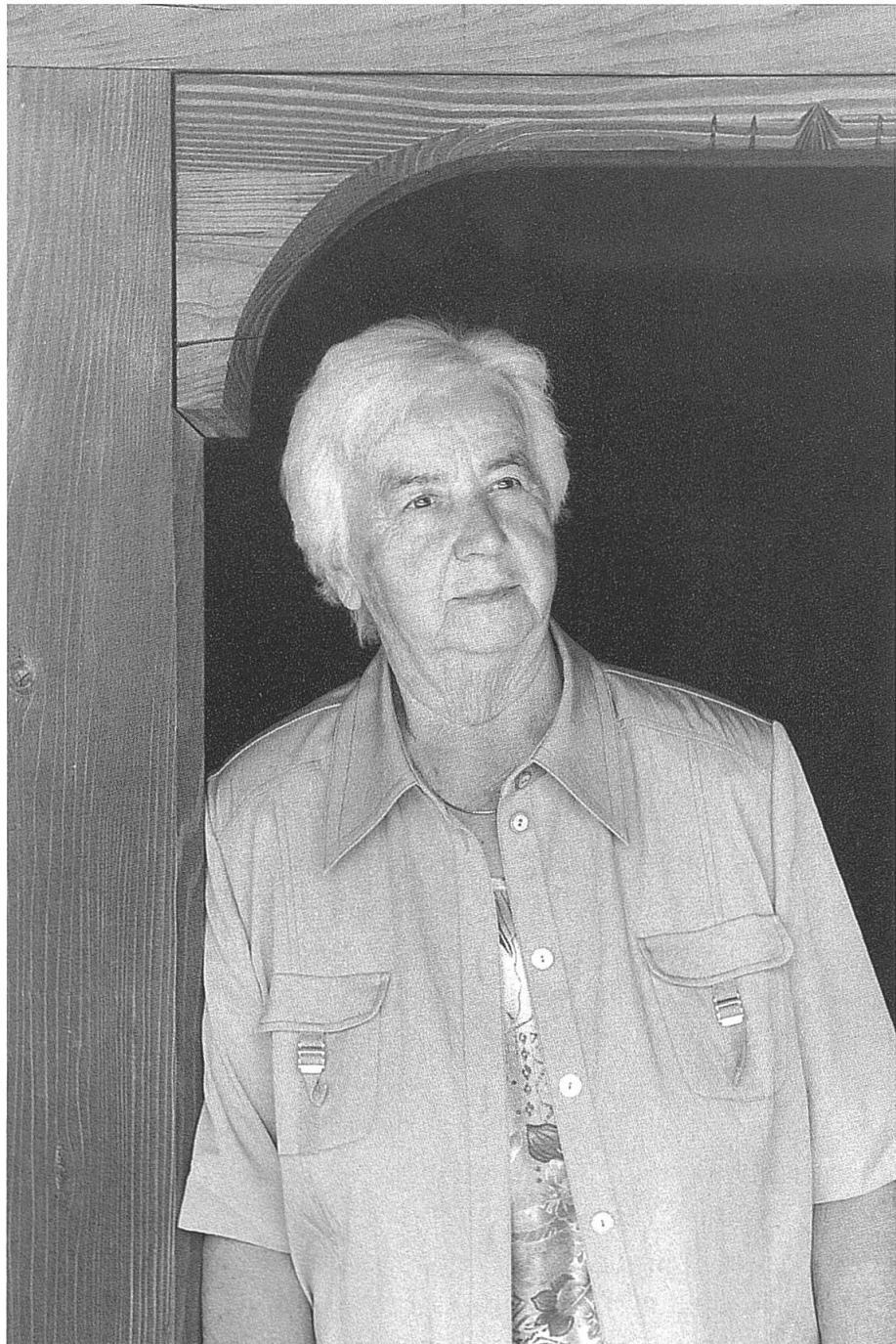
«Erst wollte ich bei dem Buch nicht mitmachen», blickt Marie Zürcher zurück. «Stellen Sie sich vor: Ich sollte in einem Buch erscheinen», sagt sie und lacht. Doch Frau Schwager sei sehr nett gewesen, und schliesslich habe sie sich doch überreden lassen. «Nicht, dass ich das etwa bereuen würde», sagt Marie Zürcher sofort. Nein, so war das nicht. Es war ihr zu Beginn nur einfach unangenehm, dass sie plötzlich so im Mittelpunkt stehen sollte. «So wichtig bin ich doch gar nicht.» Doch dann war es geschehen, ihre Geschichte stand im Buch, das ein Bestseller wurde, und auf einmal wollten alle etwas von der Hebamme von Breitenegg oberhalb Wynigens. Sogar das Fernsehen rief bei ihr an: «Auch da wollte ich zuerst nicht hin. Ich musste ja nach Zürich fahren, zu Herrn Aeschbacher ins Studio», erzählt Marie Zürcher – und lächelt wieder. Das tut sie oft während des Gesprächs. Es gibt kaum etwas, dem die Frau mit den schneeweissen, modisch kurz geschnittenen Haaren nicht auch Gutes abgewinnen könnte.

Aber zurück zu Aeschbacher. In überlegten Sätzen, wie es ihre Art ist, erzählte sie aus ihrem Leben – und hatte die Lacher oft auf ihrer Seite. Kein Wunder, verriet sie doch zum Beispiel ohne mit der Wimper zu zucken, dass sie einen ihrer Verehrer nicht habe heiraten können, weil der so furchtbar nach Knoblauch roch. Angetan von der elegant in Schwarz und Grau gekleideten Seniorin war aber nicht nur das Publikum im Studio, sondern auch der Moderator selbst. «Am Ende unseres Gespräches hat er mir ein Müntschi auf die Backe gedrückt», sagt Marie Zürcher. «Das hat mich gefreut.» Gefreut hat sie auch, dass Aeschbacher ihr eine Aufzeichnung der Sendung schickte, begleitet von einem handgeschriebenen Brief.

Das Buch brachte aber nicht nur eitel Sonnenschein. «Es gibt Leute, die mir das nicht gönnen», sagt Marie Zürcher – und jetzt lächelt sie nicht mehr. Dass ausgerechnet ehemalige Berufskolleginnen mit Missgunst auf ihren Erfolg reagieren, tut ihr weh. «Und dabei dachte ich, wir hätten die Vergangenheit hinter uns gelassen», sinniert Marie Zürcher. Damals, als sie und ihre Kolleginnen noch jung und aktive Geburtshelferinnen waren, war wenig von Freundschaft zu spüren. Im Gegenteil: Neid und Konkurrenzdenken prägten das Verhältnis der Hebammen untereinander. «Wir missgönnten den anderen jede Kundin», erinnert sich Marie Zürcher. «Wir siezten uns sogar, aus Angst, dass wir sonst zu frech würden.» Sie nimmt sich von diesem Verhalten nicht aus. «Ich war genau gleich wie die anderen.»

Dass dem so war, hängt damit zusammen, dass Hebammen schlecht verdienten. Jeder Patientin durften sie 80 Franken verrechnen. 80 Franken für die Geburt an sich und all die Besuche vor- und nachher. Zu den Pflichten der Hebamme gehörte es, die Frauen vor der Niederkunft zu untersuchen und auch danach noch nach ihnen zu sehen, das Kind zu baden und der Mutter Tipps zu geben. «Etwa 14 Mal war ich bei jeder der Frauen», sagt Marie Zürcher. Die Rechnung ist schnell gemacht: Dieser Lohn reichte nicht weit. «Hätte ich nicht zuhause wohnen und essen können, wäre es nicht gegangen.»

Nicht nur der Lohn war schlecht, die Hebammen hatten dazu auch mit dem nicht eben guten Ansehen zu kämpfen, das sie in der Gesellschaft hatten. Auch da war viel Neid im Spiel: Einerseits sahen die Geburtshelferinnen Manches, was anderen Augen verborgen blieb, anderseits waren sie durch



ihren Beruf zwar nicht reich, aber immerhin unabhängig – sie hatten eine eigenständige und verantwortungsvolle Aufgabe.

Marie Zürcher schaut vor sich auf den Tisch, schweigt einen Moment. Dann hebt sie energisch den Kopf. Trübsal blasen ist ihre Sache nicht. Viel lieber erzählt sie von all den schönen Dingen, die sie während ihren 40

Berufsjahren erleben durfte. Zwanzig davon war die kleine, kräftige Frau als freie Hebamme tätig, 20 Jahre war sie danach im Spital in Burgdorf angestellt. «Wissen Sie», sagt Marie Zürcher, «eine Geburt ist etwas Grosses, immer wieder und auch nach vielen Jahren.» Kinder auf die Welt bringen wurde nie Alltag für Marie Zürcher: «Je älter ich wurde, desto grösser kam mir das Wunder der Geburt vor.»

Es war 1952, als sie die Hebammenschule in Bern abschloss und auf Schloss Burgdorf den Eid ablegte. Einen Eid, der sie dazu verpflichtete, bei jedem, wirklich jedem Wetter, bei Tag und Nacht, an Sonn- und Werktagen, bei Armen und Reichen ihr Bestes zu geben für Mutter und Kind. Nur wenn sie krank gewesen wäre, hätte sie einen Besuch absagen dürfen. Daran hat sie sich gehalten, und krank war Marie Zürcher nie.

Die ersten beiden Jahre fuhr sie mit dem Velo zu ihren Patientinnen. Das Köfferchen, den Nachttopf und die Gummimatte, die das Bett schützen sollte, band sie auf den Gepäckträger. Es war nicht immer einfach, ans Ziel zu kommen. Marie Zürchers Heimat, die Wyniger Berge, sind eine hügelige Angelegenheit, Höfe und Häuser liegen weit in der Landschaft verstreut, die Wege sind entsprechend lang. Irgendwann hatte sie so viel zu tun, dass eine Frau bis am Abend auf ihren Besuch warten musste. «So kann es nicht weitergehen», dachte sich die junge Hebamme und bestellte beim Garagisten kurzerhand ein Auto. Seither war Marie Zürcher immer Besitzerin eines eigenen Wagens. Etwa alle vier Jahre musste sie die Autos früher auswechseln. Die Strassen in den Wyniger Bergen sind schmal und waren zu dieser Zeit nicht immer über alle Zweifel erhaben. Die Fahrzeuge wurden viel gebraucht und litten entsprechend.

Erst einmal galt es nun aber, das erste eigene Auto zu finanzieren. «Ich sagte zu meinem Vater, er müsse dafür eine Kuh oder ein Pferd verkaufen», sagt Marie Zürcher. Ihre eigenen Ersparnisse hätten bei weitem nicht gereicht. Der Vater, eigentlich nicht ganz mit der Berufswahl der Tochter einverstanden, verkaufte schliesslich ein Pferd. Schon einen Tag nach der Bestellung brachte der Garagist den fahrbaren Untersatz. Das ging nun doch etwas schnell – Marie Zürcher konnte nämlich noch gar nicht fahren. Doch wer es schafft, dem Vater den Verkauf eines Pferdes schmackhaft zu machen, um ein Auto zu bezahlen, dem kann auch ein fehlender Fahrausweis nicht wirklich Probleme bereiten.

Das Auto war ein Segen. Erstens kam Marie Zürcher nun schneller voran, und zweitens konnte sie mit den Frauen, so es denn nötig wurde, rasch ins Spital fahren. Je nachdem, wo die Gebärende zu Hause war, ging es nach Herzogenbuchsee oder nach Burgdorf. Meist aber hat Marie Zürcher die Kinder zuhause im elterlichen Schlafzimmer auf diese Welt geholt. «Ich war alleine, alleine mit der werdenden Mutter und deren Ehemann.» Um die Männer sei sie oft froh gewesen, «auch wenn wir den einen oder anderen unters Fenster legen mussten, weil ihm schlecht geworden war». Die meisten stellten sich, unter kundiger Anleitung, dann doch als brauchbare Helfer heraus. «Ich konnte es immer gut mit den Männern», schmunzelt Marie Zürcher.

Auf eine männliche Spezies allerdings war sie nicht immer nur gut zu sprechen: die Ärzte – oder, um präziser zu sein, auf einige Exemplare jener Gattung. Sie kamen in der Regel nicht zu einer Geburt. Ausser, das Kind habe in Steisslage gelegen oder es hätten sich Zwillinge angekündigt – in diesen Fällen musste Marie Zürcher den zuständigen Mediziner benachrichtigen. Aber ansonsten überliessen die Ärzte den Frauen die Arbeit. Gab es zum Beispiel abends nach 22 Uhr bei einer jungen Mutter noch eine Naht zu nähen, so musste sich diese bis zum nächsten Morgen gedulden. So spät am Abend rückten die Doktoren meist nicht mehr aus.

Keine gute Figur machte der zuständige Arzt auch bei dem einen Mal, als Marie Zürcher ein Kind starb. Während Mutter und Hebamme eine schwierige Geburt durchstanden, war der Herr nach Hause gefahren. Es sei alles normal, hatte er der zweifelnden Hebamme kundgetan und war verschwunden. Nichts war normal: Das Kind litt an Sauerstoffmangel und hatte eine Hirnblutung – es starb, nur kurz nachdem es zur Welt gekommen war. «Das war traurig, sehr sehr traurig.»

«Es gab aber auch gute, engagierte Ärzte», beeilt sich Marie Zürcher zu relativieren. Und sie erzählt von jenem Doktor, der sieben Blutspender organisierte, als eine Mutter zu verbluten drohte. «Immer wieder ist er ins Dorf gelaufen und hat einen anderen geholt, so lange, bis die Blutung bei der Frau endlich gestillt war», erinnert sich Marie Zürcher. «Stellen Sie sich vor, er hat immer wieder jemanden gefunden, sieben Mal hintereinander.» Dieser Arzt hat sich seinen Platz in Marie Zürchers Herz verdient.

Traurig machte Marie Zürcher, wenn eine Mutter ihr Kind zur Adoption freigab. «Ich konnte einfach nicht verstehen, wie eine Frau so etwas tun kann.» Erst später, als sie in die Hebammenschule ging, um ihren künftigen Berufskolleginnen zu erzählen, «was in keinem Lehrbuch steht», änderte sich ihre Einstellung gegenüber diesen «Rabenmüttern». «Die Schülerinnen hörten mir zu, meist war es mucksmäuschenstill im Zimmer. Aber sie waren auch kritisch, haben meine Ansichten hinterfragt», sagt Marie Zürcher. Sie schätzte die Diskussionen und konnte damit umgehen, dass die Jungen andere Ideen und Ideale hatten als sie selber – eben etwa in Sachen Adoption. «Das waren wichtige Momente, sie haben mich gefordert.» Bis 2004, also weit über das Pensionsalter hinaus, war Marie Zürcher als Referentin in der Hebammenschule Bern tätig. Bereut hat sie keinen Moment davon: «Sie haben mir gutgetan, die Stunden in der Schule.»

Nach 20 Jahren als frei praktizierende Berufsfrau liess sich Marie Zürcher 1972 im Spital Burgdorf als leitende Hebamme anstellen. 1979 lernte sie, mit dem Ultraschall umzugehen. «Eine überwältigende Erfahrung war das.» Ein Bild vom Kind im Bauch seiner Mutter – ein ungeheuerer Fortschritt. Mit dem Beginn ihrer Arbeit im Spital startete nicht nur Marie Zürchers «Karriere» als Erzählerin in der Schule. Immer mehr wurde sie jetzt von Frauenvereinen und anderen Gruppen eingeladen, die sich gerne berichten lassen wollten, wie es früher war.

Und heute? «Es geht mir gut, ich habe es schön hier», sagt Marie Zürcher. Mit den «Jungen» im Bauernhaus pflegt sie regen Kontakt, «ohne dass wir einander überlaufen». Will heissen: Sie ist zwar regelmässig bei ihrem Neffen und dessen Familie anzutreffen, sie hilft, wo nötig und soweit möglich, sie zieht sich dann aber gerne wieder in ihre eigene Wohnung zurück. Als grossen Vertrauensbeweis wertet Marie Zürcher, dass sie die beiden Kinder aus dem Bauernhaus, Anja und Remo, zum Judo- bzw. Schwingtraining fahren darf.

Noch immer hat die unterdessen 82-Jährige ihr eigenes Auto. Zwar ist es ihr etwas zu gross und sie hätte gerne ein kleineres. Doch davon will ihr Neffe vorerst nichts wissen. «Er ist der Ansicht, es könne nicht schaden, wenn ich in meinem Alter etwas mehr Blech um mich herum habe». Nicht nur mit den Jungen im Bauernhaus versteht sich Marie Zürcher gut. Mit der Frau ihres unterdessen verstorbenen Bruders teilt sie das Taunerhaus

auf Breitenegg. «Sie kocht für uns beide, das ist natürlich sehr angenehm», lobt sie und lächelt ihre Schwägerin an, die unterdessen auf einen kleinen Schwatz vorbeigekommen ist.

Eine eigene Familie gegründet hat Marie Zürcher nicht. Es gab da zwar schon einen jungen Mann, den sie gern hatte. «Ich war mir aber nicht ganz sicher mit ihm, obwohl wir vier Jahre zusammen gingen.» Und als er ihr, die in Basel Wöchnerinnen- und Säuglingspflege gelernt hatte, fast noch ein bisschen riet, sich doch in Bern an der Hebammenschule zu bewerben, war die Sache entschieden. Marie Zürcher wurde angenommen und machte ihre Ausbildung. Sie sagte ihrem Liebsten auf Wiedersehen und wünschte ihm eine gute Frau. «Die hat er dann auch bekommen.» Allen drei Kindern der beiden hat Marie Zürcher auf die Welt geholfen. «Das waren dann doch schwierige Momente», blickt sie zurück. Jetzt wurde ihr so richtig bewusst, was sie aufgegeben hatte: Mann, Kinder, eine eigene Familie eben.

Doch sie ging ihren Weg, war mit Leib und Seele Hebamme. Ihren ehemaligen «Fast-Ehemann» und dessen Frau sieht Marie Zürcher übrigens immer noch. «Grad vor ein paar Tagen waren sie hier, und wir haben zusammen Kaffee getrunken», erzählt sie – und lacht. Und sie schmunzelt immer noch, als sie auf einen anderen Ehe-Kandidaten, den mit dem «Knoblauch-Problem», zu sprechen kommt. «Ich mochte ihn einfach nicht küssen. Und überhaupt, er stellte sich schon vor, wie ich beim Grasen und Heuen helfen würde, und er würde mir dafür den Stubenboden wischen.» Nein, diese Vorstellung gefiel Marie Zürcher nicht – ganz und gar nicht.

Da ging sie lieber ihrem Beruf nach und engagierte sich für junge Mütter und deren Kinder. Später dann, als sie pensioniert war, setzte sich Marie Zürcher immer noch für andere ein. Aber diesmal nicht mehr für Menschen am Anfang ihres Lebensweges, sondern für solche, die ihn fast schon hinter sich hatten. «Die Sterbegleitung hat mir enorm viel gegeben», sagt sie. Sie fand es «wunderbar», Menschen auf ihrem letzten Weg zu begleiten. «Diese Ruhe, manchmal auch Freude, das können Sie sich gar nicht vorstellen.» Doch Marie Zürcher weiss: «Sterben ist manchmal ein Kampf, ein richtiger Krampf, so wie eine Geburt auch».

Zudem war sie als Fahrerin für die Spitex unterwegs, chauffierte kranke Menschen hier- und dorthin, zum Arzt oder ins Spital. Auch das hat sie

gerne gemacht. «Bis ich in Solothurn bei Rot über eine Ampel fuhr und danach vor Gericht musste.» Das ärgert Marie Zürcher noch heute. Dass sie, wegen eines übersehenden Rotlichtes, vor den Richter sollte. Sie war damals 78 Jahre alt und beschloss, Spitex und Sterbebegleitung aufzugeben. Geblieben sind ihr die Ausflüge zu den Veranstaltungen, an denen sie aus ihrem Leben erzählt. Aber auch da macht Marie Zürcher mittlerweile nicht mehr alles mit. «Kürzlich hatte ich eine Anfrage aus Bümpliz, da habe ich abgesagt. Das ist mir zu weit weg.»

Das Telefon klingelt. «Auguste, welche Freude, dich wollte ich schon lange auch anrufen.» Eine junge Berufskollegin ist am Apparat. Sie komme aus dem Wallis, erklärt Marie Zürcher nach dem Gespräch, und sei eine «ganz tolle Frau». Die beiden haben sich gerade verabredet, zusammen zu einer Versammlung der Hebammen-Vereinigung zu fahren. «Ich gehe ihr bis ins Grauholz entgegen, und von dort nimmt sie mich dann mit.»

Marie Zürcher war und ist immer noch eine engagierte Hebamme. Ihr ist es nicht egal, wie es den Fachfrauen im heutigen Umfeld geht; und dass zwei junge Hebammen im Berner Oberland momentan am Pranger stehen, weil ein Kind bei der Geburt gestorben ist, findet sie ganz schlimm. «Das kann passieren, dafür darf man niemanden verurteilen», sagt sie bestimmt. Zumal in diesem Fall auch kein Arzt hätte helfen können. Marie Zürcher vertritt ihre Meinung klar und deutlich. Sie stellt keine Vermutungen an – sie weiss, wovon sie spricht. Sie kennt die grosse Verantwortung, die Hebammen auch heute noch tragen. Aber vor allem weiss sie um die Befriedigung, die dieser Beruf bringt.

«Aber jetzt muss ich los», sagt sie mit einem Blick auf die Uhr. Es ist kurz vor 18 Uhr, Remo war vor einer halben Stunde hier, um sich zu vergewissern, dass die Grosstante trotz Besuch daran denkt, ihn ins Schwingtraining zu bringen. Selbstverständlich denkt sie daran.